

Silvia Bonacchi, University of Warsaw, Poland
Ingo H. Warnke, University of Bremen, Germany

DOI:10.17951/ismll.2021.45.1.53-64

„We will go through this TOGETHER!“ Bemerkungen zu Vulnerabilität und zum compulsiven Resilienzvarieté in politischen COVID-19-Krankheitsnarrativen

„We will go through this TOGETHER!“ Notes on Vulnerability and Compulsive Resilience Vaudeville in Political COVID-19 Illness Narratives

ZUSAMMENFASSUNG

Das Paper diskutiert in einer ersten, tentativen und explorativen Sichtung Fragen der Resilienzperformance in sozial adressierten Krankheitsnarrativen im Rahmen politischer Kommunikation und Selbstdarstellung. Am Beispiel des US-Präsidenten Donald Trump und des Britischen Premierministers Boris Johnson und ihrer Covid-19-Erkrankungen wird auf Formen der medialen Selbstdarstellung als resiliente Politiker eingegangen. Die gencodierten Displays von Vulnerabilität und maskuliner Resilienz werden in einer kritischen Lesart auf die Performanz des vermeintlich Normalen bezogen. Dabei werden ausgehend von Judith Butler die Krankheitsnarrative der Stärke interpretiert als Abwehr und Angst vor Schwäche und Bedrohung. Im Fazit werden die ersten Beobachtungen auf Fragen neuer Formen des Autoritarismus, des so genannten Soft Authoritarianism bezogen. Der Beitrag versteht sich als Skizze und als Vorüberlegung zu einer späteren systematischen Beschäftigung mit Vulnerabilität, Gender und politischer Kommunikation.

Schlüsselwörter: Vulnerabilität, Resilienz, Gender, Covid-19, Soft Authoritarianism

ABSTRACT

In a first, tentative and explorative review, the paper discusses issues of resilience performance in socially addressed illness narratives in the context of political communication and self-representation. Using the examples of U.S. President Donald Trump and British Prime Minister Boris Johnson and their Covid-19 illnesses, the paper explores varying forms of media self-representation as resilient politicians. In a critical reading, the gender-coded displays of vulnerability and masculine resilience are related to the performance of the supposedly normal. Taking Judith Butler as a reference point, the illness narratives of strength are interpreted as a defense against and fear of weakness and threat. In the conclusion, the initial observations are related to questions of new forms of authoritarianism, so-called soft authoritarianism. The article is intended as a sketch and as a preliminary consideration for a future systematic study of vulnerability, gender, and political communication.

Keywords: vulnerability, resilience, gender, Covid-19, soft authoritarianism

Silvia Bonacchi, Instytut Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej, Uniwersytet Warszawski, ul. Szturmowa 4, 02-678 Warszawa, Phone: 0048225534255, s.bonacchi@uw.edu.pl, <http://orcid.org/0000-0003-3914-1233>

Ingo H. Warnke, Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften, Universität Bremen, Universitäts-Boulevard 13, 28359 Bremen, iwarnke@uni-bremen.de

1. Sozial adressierte Krankheitsnarrative

Krankheiten sind Ereignisse, die das menschliche Gefühl von Stabilität und Selbstvertrauen untergraben können sowie die Fähigkeit, das private Leben zu regeln und soziale Aufgaben zu bewältigen. Erkrankt erleben und zeigen sich Menschen als vulnerable Wesen, die Hilfe und Sorge benötigen. Als meist unerwartete Ereignisse verlangen Krankheiten dabei Bewältigungsstrategien, zu denen auch Krankheitsnarrative gehören, die es erlauben, im Zustand der Krankheitserkenntnis und während einer Krankheit mit Vulnerabilität zurecht zu kommen und bei Heilung dem Ereignis Sinn zu geben.

Wenn öffentliche Personen, insbesondere verantwortungsreiche Politiker*innen, erkranken, erhalten ihre Krankheitsnarrative weitere Dimensionen: der Gesundheitszustand des Individuums kann als Gesundheitszustand einer Gruppe oder einer Nation wahrgenommen werden. Der kranke Politiker, das kranke Topmodel, die potenziell kranke Filmschauspielerin¹ werden zu *repräsentativen* Kranken, also zu Vertretern kollektiver Imaginationen. Die Resilienz eines Individuums kann bei dieser sozialisierenden Lesart reinterpretiert werden als Widerstandsfähigkeit einer Gruppe, als Kompetenz, mit einer Krisensituation zurechtzukommen. Entsprechende Narrative werden dabei zu Mitteln der Selbst- und Fremdpositionierung und besitzen eine erkennbar performative Dimension im Sinne handlungsleitender Mechanismen. Insbesondere durch die Mediatisierung der diskursiven Konstruktion einer Krankheit, d.h. durch sozial adressierte Krankheitsnarrative, die durch Medien und Social Media distribuiert und rekontextualisiert werden, wird Krankheit dabei von einer zunächst ausgesprochen intimen zu einer öffentlichen Angelegenheit, einer öffentlichen Inszenierung gleich, an der die Gruppe teilnimmt (Bonacchi, 2020). Handlungsprogramme werden dabei in die Wege geleitet, die zu Identifizierungsprozessen und zur unbewussten Verinnerlichung von politischen Botschaften führen können.

In diesem Aufsatz wird tentativ im Sinne eines working paper in ersten explorativen Überlegungen und skizzenhaft der Frage nachgegangen, welche Wege der medialen Selbstdarstellung zwei zentrale Diskursakteure der globalen Weltpolitik, der ehemalige US-Präsidenten Donald Trump und der Britische Premierminister Boris Johnson, als COVID-19-Erkrankte gewählt haben; eine systematische Forschung ersetzt das nicht und unsere Überlegungen können nur erste Hinweise auf Fragestellungen geben. Boris Johnson teilte am 27.3.2020 auf Twitter seine COVID-19-Erkrankung mit. Er wurde stationär behandelt und am 12.4.2020 aus dem Hospital entlassen, am 27.4.2020 nahm er seine Arbeit wieder auf. Am 2.10.2020 erschien auf Twitter Donald Trumps Tweet, dass er an COVID-19 erkrankt sei. Auch er wurde stationär behandelt und bereits am 5.10.2020 aus der Klinik entlassen. Trotz deutlicher Unterschiede (für eine detaillierte Studie sei auf Jones, 2021 verwiesen),

¹ So etwa im Falle von Angeline Jolie (<https://www.nytimes.com/2013/05/14/opinion/my-medical-choice.html> (abgerufen am 21.05.2021)).

ist in beiden Fällen eine mediatisierte Darstellung des Krankheitsumgangs festzustellen, die mit Social Media (vor allem Twitter), Interviews und Erklärungen von Regierungssprechern inszeniert wurde. Wir sehen in beiden Fällen auch eine Gendersignatur, eine Narration des starken Mannes, der sich durch Krankheiten nicht von seinen Aufgaben und politischen Visionen abbringen lässt; ein unverletzlicher Mann, dessen partielle Möglichkeit der Schwäche nur um so deutlicher zeigt, dass er nie schwach ist.

2. Politische Narrationsstrategien in der Bewältigung von COVID-19

Die Verbreitung und Letalität von COVID-19, die zu deutlichen Einschnitten in das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben sowie zu großen Einschränkungen von Freiheitsoptionen weltweit geführt hat, hat die größte globale Krise der Nachkriegszeit ausgelöst. COVID-19 ist die Krankheit der Gegenwart. Der Ausbruch der Krankheit hat zu tiefgreifenden Einschnitten nicht nur in das Gesundheitssystem weltweit geführt; die Folgen gehen weit darüber hinaus und betreffen nahezu alle Gesellschaftsfelder; nicht zuletzt werden andere Krankheiten nicht mehr behandelt bzw. verdrängt. Die Bewertung der so genannten Systemrelevanz und auch sozialen Bedeutung verschiedener Bereiche der Gesellschaft ist zudem Gegenstand von Metadiskursen und Fragen nach einem angemessenen Umgang mit der Krankheit bzw. mit der pandemischen Bedrohung und treibt politische Diskurse vor sich her. Die tiefgreifenden Auseinandersetzungen mit den allgemeinen, nicht nur gesundheitlichen Folgen von COVID-19 finden auch einen Ausdruck darin, dass in der Beschreibung der Pandemie und im Umgang mit dieser Kriegsmetaphern Verwendung finden²: Die Bewältigung des pandemischen Notstands wird so diskursiv zum Szenario des Kampfs, bei dem Menschengruppen *an der Front* und *im Kampf mit dem Virus* sind. Es sind hier nicht nur Ärzte und medizinisches Personal, die um das Leben der Patienten kämpfen, sondern auch Politiker, die politische Entscheidungen in der Bewältigung der Krise als Ausnahmezustand gestalten. Giorgio Agamben (2020) spricht im ersten Jahr der Pandemie davon, dass das *Haus in Flammen* stehe und dass ein permanenter Ausnahmezustand ein Instrument der Beherrschung sei. Die Kriegsmetapher treibt Agamben gar soweit, dass er die *totale Mobilmachung*, von der Ernst Jünger sprach, ins Feld führt. Man kann von einer starken Zuspitzung öffentlicher Diskurse sprechen, deren diskursive Militarisierung mindestens die folgenden Merkmale hat:

- (i) regionale Entwicklungen und globale Herausforderungen lassen sich nicht trennen;
- (ii) COVID-19 und das Coronavirus entwickeln den Charakter eines Makrothemas, das zahlreiche andere Themen subsumiert;
- (iii) der narrative Umgang fordert dabei eindeutige Positionen ein;

² Vgl. Klosa-Kückelhaus (2020, S. 4) und Vondermaßen (2020).

- (iv) metapragmatische Diskurse etablieren Fragen der Angemessenheit des Sprechens und
- (v) die Prospektion auf eine postpandemische Zeit gerät in die Schleife einer Retrospektion auf die vorpandemische Zeit.

Der Impact, den die Coronapandemie auf das soziale Leben hat, kann dabei als Schwarzer-Schwan-Effekt (Taleb, 2008) verstanden werden (Mishra, 2020): Unerwartete tiefgreifende Veränderungen werden durch ein Ereignis erzwungen, das bis dahin als unvorhersehbar bzw. nicht prognostizierbar galt³. Retrospektiv versuchen Menschen, dieses unerwartete und überraschende Ereignis in eine systemische Logik einzuordnen, die in ein (neues) Weltbild integriert wird. Hier ist es eine große politische Aufgabe aber auch Versuchung, Narrative zu entwickeln, die Rahmen für die Interpretation und Bewältigung einer solchen Krise geben; dies nicht zuletzt um Haltungen potenzieller Wähler anzusprechen und hervorzurufen. Viele öffentliche Persönlichkeiten, darunter auch Politiker, sind an COVID-19 erkrankt. Krankheiten entlarven den Menschen als vulnerables Wesen, das fragil ist. Das Coronavirus greift at random an, auch wenn man bedenken muss, dass sozioökonomische Bedingungen von Krankheitsverläufen große Bedeutung haben. Das Virus hat in jedem Fall nicht nur die Vulnerabilität des individuellen Lebens erneut entlarvt, sondern auch das vieler Gesundheitssysteme weltweit.

3. Krankheitsnarrative der Stärke – die Idealisierung von Übermut, Hypermaskulinität, Prahlerei und Angeberei

Milani (2015) sowie Kiesling (2018) sehen einen Zusammenhang, wie Menschen über Krankheit sprechen und wie sie die Werte Maskulinität vs. Femininität performativ bzw. auf der Ebene von Haltungen und Einstellungen realisieren. Unter Maskulinität und Femininität werden dabei nicht Männlichkeit und Weiblichkeit verstanden, sondern bestimmte bipolar angelegte diskursive Konstruktionen, die Wertkonstellationen legitimieren. Unter Maskulinität ist eine Haltung subsumiert, die sich durch Stärke, Kampfbereitschaft, Risikobereitschaft, mangelnde Kompromissfähigkeit und eine Bejahung patriarchalischer Werte auszeichnet; unter Femininität eine Haltung, die sich durch Opferbereitschaft, Vorsicht, Dialogbereitschaft, Toleranz, Kompromissfähigkeit auszeichnet. Offensichtlich sind diese Konstruktionen ausgeprägt klischeehaft, eignen sich aber gerade deshalb gut für ein mediatisiertes Display sozial adressierter Krankheitsnarrative. Sie brauchen also Inszenierungen und haben deswegen einen *ostentativen* (rituell vergegenwärtigenden) Charakter (Bonacchi, 2020). Dies entspricht wiederum tatsächlich herkömmlichen

³ Vgl. Taleb, 2008, S. xxif.: „What we call [...] a Black Swan [...] is an event with the following [...] attributes [...]: rarity, extreme impact and retrospective (though not prospective) predictability”.

Geschlechterrollen in patriarchalischen Gesellschaften. Auf der Grundlage einer solchen Unterscheidung kann man zwischen maskulin und feminin geprägten Narrativen unterscheiden. Wichtig ist dabei, dass es nicht um eine Naturalisierung oder Essentialisierung geht. Weder gibt es maskuline Diskurse, noch Maskulinität als eine diskursunabhängige Eigenschaft von Körpern. Es geht einzig und allein um Werteregister und Bewertungsressourcen. In maskulin geprägten Narrativen überwiegen Elemente wie Kampf, Vormacht, Individualität etc.

Mit dem Ausbrechen einer breiten Bevölkerungskrise bedrohenden Pandemie werden allerdings eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die das herkömmliche Wertesystem von Maskulinität im Sinne einer Diskurskonstruktion in Frage stellen. Und dies gilt besonders, wenn zentrale Repräsentanten eines Staates erkranken. Wird die erkrankte Person weiter im Dienste aller arbeiten können, bleibt sie leistungsstark und dominant? Wird sie weiter ihre Führungsrolle in Entscheidungsprozessen behalten können? Droht es, dass sie ihren Amtspflichten nicht weiter nachkommen kann? Wird sie plötzlich zu einer bedürftigen Person? Diese Fragen laufen für den maskulinen Diskursakteur letztlich darauf hinaus, inwieweit er seine Maskulinität verteidigen kann oder inwiefern diese selbst vulnerabel ist und einen (femininen) Kern der Verletzlichkeit freilegen könnte. Für den maskulinen Bewältigungstyp dient dabei das Krankheitsnarrativ der Zurschaustellung von Resilienz. Vulnerable Subjekte kodieren durch Narrationen und das heißt in Narrativen der Unverletzlichkeit einen Zustand der Schwäche in Stärke um und erscheinen im Kriegsszenario als Überlegene, die prototypisch maskulin sind. Die Pandemie provoziert geradezu zur Selbstpräsentation als starker Mann mit hypermaskulinen Zügen, der die Schwäche seiner Gegner als feminin zu erkennen gibt – die feminine Opposition, feminine politische Eliten. Die Krankheitsnarrative von Donald Trump und Boris Johnson zeigen das.

Jones (2021) analysiert aus gesprächsanalytischer und diskursanalytischer Perspektive die Krankheitsnarrative von Johnson und Trump und zeigt, dass sich beide Politiker trotz gesprächsanalytisch belegbarer Differenzen⁴ darin ähneln, dass sie sich in ihren Narrativen als starke Staatsmänner und genesende Helden zeigen, die auch in schwierigen Momenten der Krankheit und der Gefahr für das eigene Leben weiterhin und ungebrochen eine Stütze für die Nation sind und ein Vorbild für Resilienz abgeben. Dazu gehört, dass sie keine Schwankungen zulassen und kein Zeichen von Unsicherheit zeigen. Trumps und Johnsons Stil – man kann von einem Resilienzstil sprechen – zeichnet sich durch einen „masculine brand of clarity“ (McIntosh, 2020, S. 17) aus. In ihren Tweets wird dieser Mas-

⁴ In seinem Stil stellt Trump eine als amerikanisch geltende Selbstsicherheit dar: er benutzt oft Overstatements, hyperbolische Ausdrücke, exklamative Sätze; Johnson dagegen eine als englisch codierte Contenance, benutzt oft Understatements, Lithotes, Abtönungsverfahren, Distanzierungsmittel etc. (vgl. Jones, 2021, 10499, S. 9).

kulinitätsdiskurs als Kontrastfokus einer fremden, geothernten Femininität gegenübergestellt. Ihre unapologetische Unhöflichkeit wurde von Wissenschaftlern als bewusster Versuch gesehen, sich von *feminisierten* Politikern abzusetzen und sich bei Männern der Arbeiterklasse beliebt zu machen, die den Kern ihrer politischen Anhänger ausmachen (Johnson, 2017; Sunderland, 2020). Die Coronapandemie wird zur Bühne für die Darstellung eines maskulinen Resilienzstils.

Die Krankheitsnarrative beider Männer waren von maskulinistischen Diskursen der *Stärke* und *Angeberei* geprägt, was diese Narrative aber letztlich zu kontraproduktiven Botschaften für das Gesundheitswesen machte. Eine Reihe von Wissenschaftlern hat festgestellt, wie bestimmte Formen von Maskulinität (Palmer & Peterson, 2020) zur Verbreitung des Virus sowie zur Verbreitung von Desinformationen (Harsin, 2020) beigetragen hat. Trump hat in der ersten Phase der Pandemie das Virus als einfache Grippe abgetan⁵. Sowohl Johnson als auch Trump haben sich durch ein unvorsichtiges Verhalten vor ihren Diagnosen ausgewiesen: z.B. Trumps Weigerung, eine Maske zu tragen, und Johnsons Hinweis auf das Händeschütteln mit COVID-19-Patienten.

Beide Politiker entwickeln während ihrer Krankheit Narrative, die sich in eine diskursive Inszenierung vom Bild des in der Krankheit resilienten Politikers und des unverletzlichen Helden übersetzen, die gewisse gemeinsame Merkmale zeigt: (i) eine anfängliche Minimierung bzw. Bagatellisierung der Erkrankung als Zwischenfall, der die Leistungsfähigkeit des starken Politikers nicht beeinträchtigt, (ii) die Sicherstellung der Kontinuität in der Handlungsfähigkeit als starker Politiker, (iii) eine Rekontextualisierung des Verlaufs der eigenen Krankheit als Leitmodell für den Prozess der Überwindung der Krise der Nation und (iv) die Konstruktion eines Feindbilds als Schwächling bzw. feminin.

Dies sei exemplarisch an ausgewählten Tweets gezeigt. Boris Johnson gibt die Information über seine Erkrankung durch folgenden Tweet bekannt:

Hi folks, I want to bring you up to speed with something that's happening today, which is that I've developed mild symptoms of the coronavirus, that's to say a temperature and a persistent cough. On the advice of the Chief Medical Officer, I've taken a test, that has come out positive. So, I am working from home [Hervorhebung hinzugefügt] (Twitter, BJ, 27.03.2020).

Die Information über die Notwendigkeit der stationären Behandlung wird wie folgt gegeben:

Last night, on the advice of my doctor, I went into hospital for some routine tests as I'm still experiencing coronavirus symptoms. I'm in good spirits and keeping in touch with my team, as we work together to fight the virus and keep everyone safe [Hervorhebung hinzugefügt] (Twitter, BJ 6.04.2020).

⁵ In der Folge dieser Posts hat Facebook im Profil von Donald Trump ingeriert (vgl. <https://www.bbc.com/news/technology-54440662>, 1.5.2021)

Eine ähnliche Selbstdarstellung als erkrankter, aber handlungsfähiger Staatschef finden wir bei Donald Trump, der mit dem folgenden Tweet bekannt gibt, dass er auf COVID-19 positiv getestet wurde:

Tonight, @FLOTUS [First Lady Of The United States, BS/IHW] and I tested positive for COVID-19. We will begin our quarantine and recovery process immediately. We will get through this TOGETHER! [Hervorhebung hinzugefügt] (Twitter, DT, 2.10.2020).

Beide Spitzenpolitiker informieren, dass sie auf COVID-19 *positiv getestet* wurden, von einer Erkrankung ist nicht die Rede. Eine starke Agentivität wird dabei betont: Johnson versichert, dass er von zu Hause arbeiten kann („So, I am working from home“, Twitter, BJ, 27. März 2020), Trump sichert zu: „we will begin our quarantine and recovery process immediately“ und schließt daran ausgeprägt kommissiv – obwohl sein *wir/we* sich zunächst nur auf ihn und auf die First Lady bezieht – an: „We will get through this TOGETHER“ (Twitter, DT, 2.10.2020).

Noch am 5. Oktober 2020 schreibt Donald Trump den Tweet:

Feeling really good! Don't be afraid of Covid. Don't let it dominate your life. We have developed, under the Trump administration, some really great drugs & knowledge [Hervorhebung hinzugefügt] (Twitter, DT, 5.10.2020).

Der erkrankte, auf COVID-19 positiv getestete Staatsmann bleibt stark: Wer Angst vor dem Virus hat, ist feiges Muttersöhnchen – so der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro im November 2020⁶ – und ein solches gilt als schwach, diskursiv feminin. Bei Trump lässt die Tendenz zur Hyperbolisierung, die sich durch Exklamativsätze und die wiederholte Verwendung von Intensifikatoren zeigt, eine demonstrative Positivität erkennen (Ahmadian, Azarshahi, Paulhus 2017). Trump beschreibt die ganze Zeit seinen Zustand als „doing (very) well“ (Twitter, DT, 2.10.2020), als „getting great reports from the doctor“ (Twitter, DT, 4.10.2020) und beschreibt enthusiastisch sein Selbstgefühl während der Genesung: „better than I have in a long time“ (Twitter, DT, 5.10.2020), „like perfect“ (Twitter, DT, 7.10.2020).

Die eigene Verwundbarkeit als Erkrankter mit möglicher geringerer Leistungsfähigkeit wird performativ dementiert durch die Inszenierung einer ungebrochenen Arbeitsfähigkeit („displays of *working* and remaining *in charge*“, vgl. Jones, 2021, 100499, S. 5). Sowohl Trump als auch Johnson publizieren auf Social Media Fotos und Videos, die diese ungebrochene Arbeitsfähigkeit zeigen und eine virale Kraft haben:

⁶ „We have to stop being a country of sissies“ (<https://www.washingtonpost.com/world/2020/11/11/bolsonaro-coronavirus-brazil-quotes/>) (abgerufen am 23.5.2021).



Abbildung 1: Screenshot, Twitter, 31.3.2020

Im Unterschied zu Johnson, der sich digital mit seinen Mitarbeitern trifft, zeigt sich Trump kurz nach seiner Entlassung ostentativ mit seinem Team, ohne die übliche Quarantänezeit zu respektieren. Er inszeniert sich als genesen(d)er Held, der an mehreren Fronten kämpft: gegen das Virus, das als neues, fremdes, chinesisches, unsichtbares Virus⁷ bezeichnet wird, andererseits gegen die Gefahr der *Feminisierung* der amerikanischen Gesellschaft, die konkret von seinem Gegner Joe Biden verkörpert ist (Jones 2021, 100499, S. 9)⁸.

Dabei haben wir eine Fortsetzung des Motivs des Kampfs gegen das Virus als patriotischer Kampf, der schon vor der Erkrankung Trumps medial konstruiert wurde:

We are United in our effort to defeat the Invisible China Virus, and many say that it is Patriotic to wear a face mask when you can't socially distance. There is nobody more Patriotic than me, your favorite President [Hervorhebung hinzugefügt] (Tweet, DT, 20.7.2020).

4. Kompulsive Resilienz als Performanz

Man könnte vermuten, dass es das versteckte Ziel von beiden Politikern war, von der Aufmerksamkeit auf Diskussionen über die Nichtbeachtung der pandemischen Vorsichtsmaßnahmen abzulenken, nicht zuletzt davon, dass ihre Regierungen wie alle anderen auch damit beschäftigt waren, kohärente Pläne zur Kontrolle der Pandemie zu formulieren. In beiden Fällen nutzten Politiker ihre Krankheitsnarrative,

⁷ Vgl. Tweet, DT, 18.03.2020 und 25.05.2021 und <https://www.thewrap.com/donald-trump-coronavirus-tweets/> (abgerufen am 1.5.2021).

⁸ Weitere Diskussion unter <https://video.foxnews.com/v/6254829576001#sp=show-clips> (abgerufen am 1.5.2021).

um die öffentliche Wahrnehmung auf die pandemische Emergenz zu lenken und den Umgang mit ihr in Rückgriff auf das Ideal der Resilienz zu gestalten. In ihrer Betonung als starke und das heißt maskuline Politiker hoffen sie, in der Huldigung einer hypertrophen Männlichkeit ihr Publikum für öffentliche Rituale des Patriotismus zu gewinnen. Die Wahlergebnisse haben dann im Fall von Trump allerdings gezeigt, dass dieses politische Kalkül nicht aufgegangen ist.

Mit dieser Beschreibung ist allerdings noch nicht allzu viel gewonnen. Dass ein politischer Führungsanspruch, wie ihn Donald Trump ostentativ erhebt, mit starker Männlichkeit verbunden wird, überrascht kaum. Es liegt zwar nahe, die Aufführung von Resilienz genderbezogen einzuordnen, doch sollte dies nicht einhergehen mit einer Naturalisierung der gendercodierten Attribute der Macht. Denn Resilienz und Männlichkeit zu verbinden, ist gerade keine Korrelation von vorgängig vorhandenen Identitäten wie *Mann*, *Gesunder*, *Politiker* etc., sondern Effekt performativer Praktiken. Es ist hier angezeigt, sich mit grundlegenden Positionen der Gendertheorie erneut zu befassen. Wir halten es hier für besonders sinnvoll, auf Judith Butlers frühen Text *Imitation and Gender Insubordination* aus dem Jahr 1991 zurückzukommen, der in Teilen auf einen Vortrag bereits aus dem Jahr 1989 zurückgeht. Die Überlegungen Butlers haben dabei nichts von ihrer Relevanz für das Verständnis der performativen Hervorbringung von vermeintlich natürlichen Identitäten eingebüßt und sind ein Werkzeug, um besagte Korrelation von Resilienz und Männlichkeit noch differenzierter verstehen zu können.

Es stellt sich ja die Frage, warum Resilienz überhaupt maskulin codiert ist – und hier können wir insbesondere mit Blick auf Trump zuspitzen und ergänzen: auch heterosexuell codiert. Mit dieser Codierung ist ein Ableitungsverhältnis verbunden, eine Hierarchie, die Vulnerabilität als defizitär aus einer vermeintlich natürlichen Stärke ableitet, die sich in Resilienz zum Ausdruck bringt. Der resiliente, heterosexuelle Mann ist dabei der Maßstab für eine als inferior wahrgenommene Schwäche der Verletzbarkeit. Das als misogyn deutbare und resiliente Auftreten von Donald Trump sind dabei gleichermaßen Teil einer politischen Aufführung, die mit schlichten, aber um so wirkungsvolleren Personencharakterisierungen arbeitet.

Wenn wir uns mit Butler befassen, wird schnell deutlich, dass jede Genderidentität instabil ist und Gender daher iterativ performt werden muss. Ziel dieser Performanz ist es, die Selbstdarstellung in Übereinstimmung (Identität) mit einem Ideal zu bringen:

If gender is drag, and if it is an imitation that regularly produces the ideal it attempts to approximate, then gender is a performance that *produces* the illusion of an inner sex or essence or psychic gender core; it *produces* on the skin, through the gesture, the move, the gait (that array of corporeal theatrics understood as gender presentation), the illusion of an inner depth (Butler, 1991, S. 28).

Teil dieses Idealbilds des heterosexuellen Mannes ist eben auch seine Resilienz, die es vorzuführen gilt, damit das idealisierte Bild in der Imitation real erscheint. Wir sehen die maskulinistische Resilienzperformanz in politischen COVID-19-Krankheitsnarrativen als eine der Heterosexualitätsbehauptung entsprechende Strategie, eine Identität als Führungsfigur durch Naturalisierung eines konstruierten Ideals zu behaupten. Doch Butler weist für Heterosexualität auf die Möglichkeit hin, dass diese Identität gar nicht zu erreichen sei: „heterosexuality is an impossible imitation of itself“ (Butler, 1991, S. 22):

That heterosexuality is always in the act of elaborating itself is evidence that it is perpetually at risk, that is, that it “knows” its own possibility of becoming undone: hence, its compulsion to repeat which is at once a foreclosure of that which threatens its coherence (S. 23).

Tatsächlich ist der resiliente, maskuline Mann wie die Konstruktion von Heterosexualität permanent gefährdet, so dass die demonstrative Vorführung von Unverletzbarkeit auch als Ausdruck von Panik gelesen werden kann: „to expose heterosexuality as an incessant and *panicked* imitation of its own naturalized idealization“ (Butler, 1991, S. 23). Oder anders gewendet: maskulinistische Resilienzperformanz in politischen COVID-19-Krankheitsnarrativen kann als eine panische Nachahmung der naturalisierten Idealisierung als gesunder Mann gelesen werden. Es handelt sich um eine Behauptung und Reappropriation dieser Behauptung von Männlichkeit, die durch Krankheit gefährdet ist.

Resilienzperformanz kann in der politischen Aufführung die Behauptung von Resilienz vor dem Hintergrund der Brüchigkeit einer Norm des unverletzbaren Gesundseins sein, deren entscheidende Funktion die Abgrenzung von vermeintlich Schwächeren ist, vom inferioren Vulnerablen, kurz vom Anderen, vom Kranken. Resilienzperformanz ist drag, könnte man mit Butler (S. 21) sagen:

Drag constitutes the mundane way in which genders are appropriated, theatricalized, worn, and done; it implies that all gendering is a kind of impersonation and approximation. [...] In this sense, the “reality” of heterosexual identities is performatively constituted through an imitation that sets itself up as the origin and the ground of all imitations. In other words, heterosexuality is always in the process of imitating and approximating its own phantasmatic idealization of itself—and *failing*.

Zu dieser Idealisierung gehört die Unverletzbarkeit. Wenn Butler von „compulsory heterosexual identities“ (S. 21) bzw. „compulsory heterosexuality“ (S. 28) spricht, dann unterstreicht sie den Druck, der einer Theatralik von Normalität zugrundeliegt. Die Inszenierung von maskuliner Stärke und Resilienz sollte insofern nicht verwechselt werden mit ihrem Ausdruck. Was in der Arena geboten wird, sind Zeichen, nicht Anzeichen.

5. Fazit und Abschlussbemerkungen zu *Soft Authoritarianism* und *New Despotism*

In der Coronapandemie begegnen uns Krankheitsnarrative als Resilienz narrative, dazu passt die kriegsmetaphorische Diskursbearbeitung. Worte wie *Impfnationalismus* zeigen überdies, wie nationales Handeln in Bildern von Machtoptionen wahrgenommen und bewertet wird. Dass es dabei einen Zusammenhang zwischen diskursiven Konstruktionen von Vulnerabilität und politischen Führungsstilen gibt, ist evident. Autoritarismus ist eher maskulin und hierarchisch, während liberale Demokratie eher als feminin und peergeprägt gilt⁹. Wir haben uns anhand einiger weniger, erster Beispiele mit der Transformation persönlicher Krankheit und Gesundheit in national adressierten Aufführungen von Unverletzbarkeit befasst; eine genauere Untersuchung steht in jedem Fall noch aus. Ausgehen könnte diese von der Hypothese, dass die Angst vor der eigenen Femininität bzw. Vulnerabilität durch Rituale der Stärke verdrängt und in der Betonung von (Hyper)Maskulinität als Resilienz performt wird.

Worüber wir bisher auch noch zu wenig wissen, ist der Zusammenhang von Marginalisierung, Vulnerabilität und autoritativer bzw. despotischer Resilienz. Wir denken hier vor allem an Regierungsformen, die als Gefahr der liberalen Demokratie weltweit zu beobachten sind: *Soft Authoritarianism*¹⁰. Shalini Randeria (2021, S. 47) fasst zusammen, dass sich die Politiker des *Soft Authoritarianism* legitimieren

durch klare Wahlsiege bei formal demokratischen Wahlen. Sie setzen ihre Macht dann jedoch dazu ein, die Institutionen von innen heraus auszuhöhlen. Wesentliche Eckpfeiler liberaler Demokratien wie die Prinzipien der Gewaltenteilung, der Rechtsstaatlichkeit und des Schutzes von Minderheiten werden dadurch untergraben.

Es gehört zu den Aufgaben zukünftiger, politisch informierter Diskurslinguistik, dabei die performative und zwanghafte Darstellung von Normalität näher zu betrachten. John Keane (2020) behandelt in seinem gleichnamigen Buch ausführlich Formen des sogenannten *New Despotism*. Sprache und Inszenierung sind dabei wichtige Gegenstände seiner Ausführungen. Die neuen Despoten „mount the public stage and pay meticulous attention to body language, diction, decor, manners, and charm“ (Keane, 2020, S. 91). Besonders interessant im Hinblick auf Fragen der Resilienzperformanz ist dabei unseres Erachtens das, was Keane als *Vaudeville* bezeichnet, als *Vaudeville*: „The new despotisms are theater states: everybody and everything is entangled in printed texts, sounds, and images designed

⁹ Für eine breitere Theorie der affektiven Codes in der Herausbildung von Haltungen und Erwartungen, die die politischen Entscheidungen bedingen, sei auf Fornari (1977) verwiesen.

¹⁰ Siehe hier insbesondere die U Bremen Forschungsgruppe unter der Leitung von Shalini Randeria: <https://softauthoritarianisms.uni-bremen.de> (abgerufen am 23.5.2021).

to function as props of ruling power, without respite“ (S. 119) Zukünftige linguistische Untersuchungen sollten diese politikwissenschaftlichen Erkenntnisse aufgreifen und in sprachbezogenen Fallstudien vertiefen und uns ein besseres Verständnis von der Varietätfunktion der Sprache vermitteln, davon, wie Sprache ein Werkzeug der unterhaltsamen bitteren Beherrschung wird und ist. Das hier nur punktuell beobachtete Resilienzvarieté gibt erste Hinweise auf die Bedeutung von Angst und Abwehr darin.

References

- Agamben, G. (2020). Wenn das Haus in Flammen steht. *Neue Zürcher Zeitung*, 28.10.2020, 30.
- Ahmadian, S., Azarshahi, S., & Paulhus, D. L. (2017). Explaining Donald Trump via communication style: Grandiosity, informality, and dynamism. *Personality and Individual Differences*, 107, 49–53. DOI:10.1016/j.paid.2016.11.018.
- Bonacchi, S. (2020). Ostentativer Sexismus und mimetische Gewalt: Ist Shitstorming gegen Frauen ein Opferritual? In L. Kumięga, & J. Szczyk (Eds.), *Sprache und Gesellschaft. Theoretische und empirische Kontexte der Linguistik* (pp. 131–147). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Butler, J. (1991). Imitation and Gender Insubordination. In D. Fuss (Ed.), *Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories* (pp. 13–31). New York: Routledge.
- Fornari, F. (1977). *Il Minotauro*. Milano: Rizzoli.
- Harsin, J. (2020). Toxic White masculinity, post-truth politics and the COVID-19 infodemic. *European Journal of Cultural Studies*, 23(6), 1060–1068.
- Johnson, P. E. (2017). The art of masculine victimhood: Donald Trump’s demagoguery. *Women’s Studies in Communication*, 40(3), 229–250.
- Jones, R. H. (2021). The wounded leader: The illness narratives of Boris Johnson and Donald Trump. In S. Jaworska, & C. Vasquez (Eds.), *Covid-19 and discursive practices of political leaders across contexts*. Special issue of *Discourse, Context and Media*, 41, 100499, 1–11.
- Keane, J. (2020). *The New Despotism*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Kiesling, S. (2018). Masculine stances and the linguistics of affect: on masculine ease. *NORMA*, 13(3/4), 191–212.
- Klosa-Kückelhaus, A. (2020). Bilder und Metaphern im Wortschatz rund um die Corona-Pandemie. Retrieved May 1, 2021, from (https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/klosa_Bilder_und_metaphern.pdf).
- McIntosh, J. (2020). Introduction. The Trump era as a linguistic emergency. In J. McIntosh, & N. Mendoza-Denton (Eds.), *Language in the Trump era: Scandals and emergencies* (pp. 1–46). Cambridge: Cambridge University Press.
- Milani T. M. (2015). Theorizing Language and Masculinities. In T. M. Milani (Ed.), *Language and masculinities: Performances, intersections, dislocations*. Oxon, UK: Routledge.
- Mishra, P. K. (2020). COVID-19, Black Swan events and the future of disaster risk management in India. *Progress in Disaster Science*, 8, 100137.
- Palmer, C. L., & Peterson, R. D. (2020). Toxic Mask-ularity: The Link between masculine toughness and affective reactions to mask wearing in the COVID-19 Era. *Politics & Gender*, 16(4), 1–8.
- Randeria, S. (2021). Wer ist das Volk? *Die Zeit*, 16, 47.
- Sunderland, J. (2020). Gender, language and prejudice: Implicit sexism in the discourse of Boris Johnson. *Open Linguistics*, 6(1), 323–333.
- Taleb, N. N. (2008). *The Black Swan. The Impact of the Highly Improbable*. London: Penguin.
- Vondermaßen, M. (2020). *Warum wir keinen Krieg mit dem Coronavirus führen*. Retrieved May 21, 2021, from <https://uni-tuebingen.de/de/174903>.